

Bericht über meinen Anderen Dienst im Ausland 07/08 bei Sariry

„so. da bin ich. ich bin aus der illustren runde der rucksacktouristen in den ehrenwerten kreis der haustuerschluesselmitsichrumtraeger gewechselt.“

schrieb ich im August letzten Jahres, nachdem ich drei Wochen mit Freunden durch Argentinien gereist war, um dann alleine weiter ins Bolivianische Hochland zu fahren, in La Paz zu wohnen und bei SARIRY zu arbeiten. Der Blick über La Paz hat mich damals sehr beeindruckt. Jonathan, mein Zivi-Kollege, hatte einen Monat früher mit seinem Dienst begonnen, kannte sich daher schon etwas aus. Am Tag nach meiner Ankunft fuhren wir ins Projekt. Der Weg dorthin führt erst einmal nach El Alto, dem früheren Armenviertel von La Paz, das mittlerweile eine eigene Stadt geworden ist. Die Außenbezirke von El Alto sind weitläufig, viele Lehmziegelbauten in der kahlen Hochlandfläche. Irgendwo da drin liegt das Projekt SARIRY.

Ich wurde von den Kindern und Erziehern sehr freudig und freundlich aufgenommen und kam schnell rein in den Ablauf des Ganzen: Morgens kommen nur wenige ältere Jugendliche (in diesem Jahr wurden es ein paar mehr), der Schwerpunkt der Arbeit liegt daher eher im Nachmittagsprogramm der Kinder, beginnend mit dem Mittagessen um zwei. Die Kinder erhalten im Projekt für einen symbolischen Beitrag das Mittagessen – mit Suppe und Hauptgang. Es gibt einem etwas zu denken, wie viel auch die Kleinsten in sich reinbekommen, man hat den Eindruck, dass sie ansonsten nicht allzu viel kriegen. Danach werden die Kinder in zwei Gruppen aufgeteilt: Die Kleineren, von 5 bis etwa 12 Jahren, in dem einen Raum, die Älteren bis etwa 15 im anderen. Das Programm von uns, den Zivis, lief etwas außerhalb dessen: Wir haben uns aus den beiden Gruppen Kleingruppen um die 5 Kinder eingeteilt und mit denen Englischunterricht gemacht.

Am Ende des Nachmittags gibt es dann noch ein *Refregerio*, also eine Kleinigkeit wie Milchreis, Obstsalat oder Früchte mit Brötchen.

Der Englischunterricht verlief anders als ich ihn mir - glaub ich - vorgestellt hatte. Einerseits war es etwas erschreckend, auf welchem Niveau selbst die Kinder waren, die angeblich schon seit Jahren Englischunterricht hatten, nämlich ziemlich genau gleich null. Andererseits war der Fortschritt, den man durch den Unterricht erreichte auch nicht bedeutend größer, konnte es wohl auch unter den Umständen schlecht sein. Die Probleme waren, dass

- jedes Kind nach Plan nur eine Stunde in der Woche Englisch hatte, für Anfänger also deutlich zu wenig
- die Kinder aber so unregelmäßig kamen, dass sie zu „ihrer“ Stunde häufig nicht da waren
- keine besonders große Motivation da war, Englisch zu lernen
- vielen (eben nicht nur den Kindern) nicht klar wurde, was es bedeutet, eine Fremdsprache zu erlernen und dass man dafür etwas Engagement und Zeit investieren muss

Die Kinder haben also in ihren Englischkenntnissen keine großen Fortschritte gemacht. Das sollte aber wohl auch nicht das Maß der Dinge sein, das hätte ich mir vielleicht häufiger klar machen sollen. Wir haben uns wohl etwas drauf

versteift, den Kindern eine Basis legen zu wollen, damit sie wirklich irgendwann Englisch lernen können, das ist wahrscheinlich realitätsfern. Es geht bei den Englischstunden mehr darum, dass sich die Kinder mit einer Sache auseinandersetzen, sich auf etwas konzentrieren. Meiner Meinung nach vielleicht auch darum, dass sie auch mal eine andere Form des Unterrichts kennen lernen, mit deutlich weniger Kindern und keinem Frontalunterricht, wie sie ihn sonst in der Schule gewohnt sind.

Deshalb würde ich meine Englischstunden nicht als Misserfolge werten, weil die Kinder und Jugendlichen nur sehr überschaubare Lernerfolge hatten (ich glaube zwar, sie haben manchmal wirklich was gelernt haben, was aber durch die anderen o.g. Umstände dann wahrscheinlich wieder verloren ging). Vielmehr glaube und hoffe ich, dass es nicht nur mir sondern auch den Kids meistens Spaß gemacht hat.

Im Projekt kamen häufig Kinder zu mir, die Hilfe bei ihren Hausaufgaben suchten. Sie hatten meistens Übungen mit, die sie von ihren Lehrern bekommen hatten; die Übungen waren aber häufig so jenseits ihres Niveaus (normalerweise verstanden sie weniger als ein Fünftel der Wörter, in der Übung ging es aber häufig um ein Grammatikproblem), dass ich das Problem hatte, dass es einerseits die Zeit nicht zuließ, ihnen ausreichend ausführlich zu erklären, worum es ging, ich ihnen andererseits aber auch nicht alles vorsagen wollte.

Etwa zwei Monate im letzten Jahr haben wir, zusätzlich zu dem Programm unter der Woche im Projekt, an den Samstagen Englischunterricht in der Schule am Ort gegeben. Es handelte sich dabei um eine Zusammenarbeit der Schule mit dem Projekt SARIRY. Gedacht war wohl an sich, dass wir mit den Kindern und Jugendlichen die Aussprache der Wörter, die sie im Unterricht mit ihren normalen Lehrern gelernt hatten, üben und verbessern sollten. Die Bildungsstandards sind nämlich auch in der Hinsicht nicht mit denen in Deutschland zu vergleichen; auch Englischlehrer sind normalerweise weit davon entfernt, Englisch sprechen zu können, die Aussprache zu beherrschen oder überhaupt mehr als von ein paar spanischen Vokabeln die englische Entsprechung zu kennen. In unseren Stunden bin ich aber meistens nicht dabei geblieben, die Aussprache der Kinder zu verbessern, sondern habe eher versucht, den Kids auf möglichst direktem Weg dahin zu bringen, simple Sätze formulieren zu können, damit sie nicht immer nur trocken schwimmen.

Die Arbeit in der Schule war natürlich schon anders, allein wegen der Gruppengröße. Da habe ich mich aber schnell dran gewöhnt und auch Spaß gehabt.

Das letzte Jahr hörte für Sariry etwa Mitte Dezember auf. Bevor es in die Sommerferien ging, gab es noch eine nette Abschluss-/Weihnachtsfeier. Im nächsten Jahr (2008) ging es erst später wieder mit dem neuen Programm los. Wir Zivis bekamen aus Deutschland den Auftrag, ein Fotoprojekt mit den Kindern zu starten. Die Kinder sollten Fotos von Sachen machen, die für sie oder die Menschen allgemein wichtig sind. Damit soll in Deutschland ein Buch veröffentlicht werden. Dazu haben wir uns Kinder ausgesucht, die uns für das Projekt am geeignetsten schienen. In Kleingruppen (2 bis 3 Kinder) haben wir mit ihnen zunächst einmal über verschiedenen Themen gesprochen, die für sie

in Frage kämen. Dann haben wir noch erklärt, wie man wohl ein gutes Foto machen könnte und worauf man dabei achten sollte. Danach ging´s raus zum Fotos machen.

Ich finde es sind wirklich gute Fotos bei der Sache herausgekommen und die Kinder haben sowohl Spaß an der Sache gehabt als auch etwas gelernt. Damit meine ich nicht, dass sie jetzt möglicherweise bessere Fotos machen würden. Sie haben sich mit einer Sache beschäftigt – und zwar mit einer besonderen, denn eine Kamera hatte vorher bestimmt noch keiner in den Händen. Außerdem haben sie sich klargemacht, was für sie „wertvoll“ ist, das finde ich gut, denn sie lernen etwas dabei, ohne dass ihnen alles vorgesetzt wird. Das sind sie glaube ich aus der Schule nicht gewohnt.

Dass wir uns beim Fotoprojekt nur mit wenigen Kindern, dafür aber sehr intensiv beschäftigt haben, fand ich nicht ideal, aber unumgänglich.

Ich bin auf das Buch gespannt!

Nach dem Fotoprojekt blieb nicht mehr allzu viel Zeit bis zu unseren jeweiligen Rückflügen, sodass es uns etwas blödsinnig erschien, noch einmal mit Englisch anzufangen, zumal die Kinder wahrscheinlich eh alles vergessen hatten. Außerdem hatten wir, da im letzten Jahr die Computer noch nicht funktionierten, bisher keinen PC-Unterricht gegeben. Nachdem Jonathan die Rechner aber im letzten Jahr repariert hatte, war das nun möglich – wir gaben also in den letzten Monaten dann jeden Tag *Computacion*. Der klare Vorteil davon war, dass die Kinder im Vergleich zum Englischunterricht viel Motivation und Lust an der Sache mitbrachten. „Ich war gestern nicht da - kann ich nicht bei der Gruppe heute mitmachen?“ hab ich bei den Englischkursen nie zu hören bekommen.

Im April, am Tag des Kindes, haben wir einen Ausflug in den Zoo gemacht, der mir sehr gut in Erinnerung geblieben ist. Mit dem ganzen Projekt und einem schönen alten Bus sind wir in den Zoo im Süden von La Paz gefahren. Da gab´s nicht nur nette kleine Affen, sondern auch eine kleine Rutsche – ich glaub, das kannten viele Kinder noch nicht. Schön, dass sie mal einen Tag aus dem tristen Tilata rauskamen.

Mit den anderen ErzieherInnen und „den Küchenfrauen“ habe ich mich immer sehr gut verstanden; wurde akzeptiert und integriert und auch sehr nett begrüßt und verabschiedet. Sie freuten sich – wie viele Menschen, denen ich in Bolivien begegnete, darüber, mit jemandem von soweit weg zu reden. „Wie ist dein Land?“ und „Was vermisst du?“ wurde ich überhaupt oft gefragt.

Das Spanisch im bolivianischen Hochland ist für Anfänger sehr zu empfehlen, um es mal so zu sagen. Es wird sehr langsam und deutlich gesprochen, die meisten Leute mit denen ich zu tun hatte, drückten sich auch sehr einfach aus. Das ist natürlich gut um reinzukommen und später auch flüssig mit allen reden zu können. Probleme kann man aber dann bekommen, wenn man sich später mit Leuten aus anderen spanischsprachigen Ländern unterhält.

Es war für mich ein sehr, sehr gutes Jahr. Ich hab viel gelernt, gesehen, kennen gelernt und erlebt und bin froh, dass es genauso gelaufen ist.